

# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Königsträume.

Roman von Karl Busse.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Und minutenlang ging ein Sturm durch seine Brust. Er haßte diesen Versen, er haßte die Preußen und Deutschen, er wußte, daß er trotz allem Pole war, Pole blieb und Pole bleiben würde sein Leben lang. Der Haß gegen den einen hatte ihm den ursprünglichen Haß gegen das ganze Volk für Augenblicke wiedergegeben.

„Wir rechnen noch ab,“ sagte er halblaut. Ein Juden ging nervös um seine Mundwinkel. Langsam ward er ruhiger. Er setzte sich nieder. Neben ihm, noch uneröffnet, lagen die Briefe, die heute gekommen waren. Weist landwirtschaftliche Offerten, darunter nur ein Privatbrief.

Von wem? Er wußte es nicht, trotzdem er die Schrift lange studierte. Der Brieföffner war zur Hand. Es war ein schönes Stück, das er mit vielen anderen von Paris heimgebracht hatte. Den Griff bildete ein wunderbar herb gehaltener, leicht geneigter Frauencopf, den das Haar von allen Seiten umfloß.

Er hatte diesen Brieföffner lose in der Hand, als er den Brief las. Plötzlich, halb unterdrückt, ein wilder Fluch. Weides flog zur Seite. Ein Klingelzeichen rief den Diener herbei.

„Wer hat den Brief abgegeben, Bartel?“

„Der Postbote, Euer Gnaden,“ erwiderte Bartel hoch erstimmt.

Napoleon Rutkowski wurde verlegen. Er hieß den Diener gehen. Dann nahm er den Brief noch einmal vor. Er enthielt nur die Worte: „Ein guter Freund möchte Sie vor unnützen Enttäuschungen bewahren. Die deutsche Baroneß wird ihre Hand niemals einem Polen reichen.“

Lange sah der Graf das merkwürdige Schriftstück an. Er begriff seine erste Wut selbst nicht mehr ganz. Aber es war ihm bis zum Halse gestiegen. War er nur so gereizt, oder stand auch da zwischen den Zeilen etwas wie Mißachtung.

Sieger und Besiegte, Sieger und Besiegte!

Wie der Säbel glänzte! Die Kerzen, die darüber flackerten, warfen ihre Lichtreflexe über das Königsbild.

Er schritt ans Fenster. Die Stirn war ihm heiß. Das machte der Wein. Er legte sie an die Scheiben und starrte hinaus. Der Park mit kahlen Bäumen — weit sah man nicht. Und drüben mußte der Wald sein.

Plötzlich suchte er zusammen.

„Wir warten, Herr Graf!“ Als ob eine Stimme neben ihm es gesagt hätte. Teufel ja, da hatte er glücklich das verschmähte Bäcklein vergessen. Er ließ es vom Diener aus der Tasche des Felzes hereinbringen und löste die Schnüre. Was war das?

Ein Haufen Flugblätter! Der Aufruf, den das Zentral-Komitee als provisorische Nationalregierung am 22. Januar

erlassen hatte! Was sollte er mit dem Zeug, das er längst kannte!

„Ein Volk, das um Hilfe ruft. Wir warten, Graf Rutkowski!“ Wieder hörte er die fremde Stimme. Er zündete eine Zigarette an. Da las er das Blatt. Er las, wie die Russen versucht hätten, die Jünglinge in den verhafteten moskowitzischen Soldatenrot zu steden und Tausende von Weifen ins ewige Elend zu führen. Er las den flammenden Protest dagegen.

„Scharen von tapfern, opferfreudigen Jünglingen, ergriffen vom heißen Feuer der Vaterlandsiebe, beseelt von dem unerschütterlichen Glauben an die Gerechtigkeit und Hilfe Gottes, haben geschworen, das verfluchte Joch abzuschütteln oder unterzugehen! Folge ihnen, folge, o polnische Nation!“

Napoleon atmete tief. Er hatte das doch schon einmal gelesen, ohne einen besonderen Eindruck davon zu empfangen. Ja, er hatte es Phrasen genannt und darüber gelächelt. Und heute? War der Wein auch daran schuld, daß es ihm heute ans Herz griff, daß ihm eine gewisse Bewegung packte?

Er las weiter. Aus der Sklaverei wollte die neue Nationalregierung die Nation auf das Feld des Ruhmes führen; jede Feindseligkeit gegen die heilige Sache, ja, sogar der Mangel an Eisen werde vor dem strengen, aber gerechten Tribunal des beleidigten Vaterlandes verfolgt und bestraft werden. Mit dem Tage der Erhebung seien alle Söhne Polens gleich. Die Väterei des Landvolkes seien von Zins und Fron befreit; alle Einlieger und Tagelöhner, die zu den Fahnen eilten, sollten einen Teil der von den Feinden befreiten Erde als freies Eigentum erhalten.

„Zu den Waffen daher, du Volk Polens, Litauens, Rußlands! Zu den Waffen! Schon hat die Stunde der gemeinsamen Befreiung geschlagen, unser altes Schwert ist gezogen, die heilige Standarte des Adlers, des Bogon\*, des Erzengels ist entfaltet!“

Auch zu dir sprechen wir, du moskowitzische Nation! Wir verzeihen dir, denn auch du bist im Elend, wirst gemordet, niedergedrückt und gefoltert. Die Leichen deiner Kinder schaukeln am Galgen, deine Propheten erfrieren im Schnee Sibiriens. Wenn du aber in dieser entscheidenden Stunde nicht Reue über die Vergangenheit und ein heiligeres Sehnen für die Zukunft in deiner Brust fühlst, wenn du den Tyrannen, der uns mordet und dich zertritt, in diesem Kampfe unterstützest, dann wehe! Wehe dir! Angeichts Gottes und der ganzen Welt verfluchen wir dich dann zur Schande ewiger Untertänigkeit, zur Folter ewiger Knechtschaft!“

Graf Napoleon starrte auf das Flugblatt nieder. Warschau, den 22. Januar 1863 war es datiert. Wieder durch-

\* Der mit erhobenem Schwert einherzwehende geharnischte Ritter im litauischen Wappen. — Der Aufruf der Nationalregierung ist wörtlich wiedergegeben.

maß er dann das Zimmer. Was wollten die Leute von ihm? Sollte er mitziehen in den Freiheitskampf? Sollte er alles aufs Spiel setzen? Sollte er seiner Liebe entsagen um seines Volkes willen? Wie der Lichtschein auf dem alten Säbel spielte, auf dem Säbel von Grochow und Ostrolenska!

Bartel Jychod kam leise ins Zimmer, um die geleerte Flasche fortzunehmen und die andere zu entkorken. In seiner geräuschlosen Art wollte er den Draht abmachen. Aber plötzlich begann er zu zittern. Ein halber Laut ward hörbar. Bitternd stellte er die Flasche fort.

„Herr!“

Es war ein Ausschrei, ein halbes Stöhnen und Gurgeln, es war Angst, Hoffnung und Freude. Und seine starren Augen blickten unverwandt nach den Flugblättern, die auf dem Schreibtisch lagen. Erstaunt trat der Graf näher.

„Was hast du, Bartel?“

„Herr, Herr, Ihr habt den Aufruf!“

Ein wilder Jubel war's. Und doch lag in den Augen, die sich jetzt auf Napoleon Rutkowski richteten, eine zitternde Angst daneben, ein demütig-scheues Flehen.

„Und was weiter?“

Der alte Diener neigte den grauen Kopf.

„Euer Gnaden, vor 32 Jahren, mit dem seligen Grafen waren wir drüben, haben auf die Hunde eingeschlagen, es hat nichts genützt. Die heilige Jungfrau, hat der selige Graf gesagt, will Polens Prüfzeit noch verlängern. Aber Bartel Jychod, hat er gesagt, und die Hand hat er mir hierher gelegt, auf die Schulter, es kommt ein Tag, wo der weiße Adler höher fliegt als alle, wo Polen die Ketten bricht. Vielleicht erlebst du es. Und wenn du es erlebst, dann, hoffe ich, bist du wieder an der Seite eines Rutkowski, der seinem Volke die Fahne voranträgt.“

Zuerst hatte er sich die Worte einzeln abgerungen, sie mühsam gesucht. Dann sprach er fließender. Groß sah ihn sein junger Herr an.

„Euer Gnaden, der Tag ist gekommen, ich hab's gewußt, daß er kommen wird, schon vor Jahr und Tag. Deshalb wollte ich nicht nach Paris. Ganz Polen drüben ist im Aufstand, die Brüder kämpfen, die Senen haben Arbeit. Alle eilen sie zu den Waffen, Jünglinge, Männer, Greise. Wieder, höre ich gehen die Priester voran mit dem Kreuz, ganz Polen kämpft —“

Seine Stimme brach. „Aber ein Graf Rutkowski — ist diesmal nicht dabei.“

Ein halbes Weinen war darin. Napoleon stand unbeweglich. Dann lachte er kurz.

„Willst du etwa noch die Sense schwingen? Laß dich nicht auslachen, Alter.“

„Herr, es ist keiner zu alt. Einen Moskowiter nehme ich noch auf mich. Und das Sterben fällt den Alten leichter als den Jungen.“

Ein Schweigen entstand. Bartel Jychod rang mit sich selbst. Dann hob er, wie zu allem entschlossen, den Kopf.

„Euer Gnaden, ich habe an der Wiege gefessen, als Ihr darin lagt. Ich habe Euch wieder gesungen vom Vaterland, die wir so auf dem Marsche sangen. Ich weiß, daß Ihr ein Herz hattet für Polen. Ihr wäret kein Rutkowski sonst, nicht der Sohn Eures Vaters. Ihr habt, als sie in Warschau kämpften, nach Paris geschrieben, und Ihr habt Briefe bekommen von dort, und mein Herz lachte. Und ich habe gebetet jeden Abend und jeden Morgen für Euch, und daß die heilige Jungfrau mir noch lange das Leben schenken möchte, bis der Kampf beginnt und ich neben Euch stehen kann, wie einst neben dem seligen Grafen. Bis dann der Tag kam, wo Ihr immer öfter nach Masgora fuhr, in das verfluchte Haus zu den Deutschen, wo das deutsche Fräulein Euch abwendig machte von unserer Sache, bis —“

Napoleon hatte den Kopf zurückgeworfen. „Bartel, wie sprichst du zu deinem Herrn!“

Der Alte beugte sich tief. „Ist es nicht wahr?“ sagte er leise und tonlos.

Und mit einemmal warf er sich auf die Knie und rechte die Arme aus. „Hier lieg' ich, Euer Gnaden, Ihr könnt mich jagen in die Nacht, daß ich hungere, denn ich bin alt, wer nimmt mich noch? Aber einer muß es Euch sagen, daß Ihr's hört. Ihr habt als Kind nach der Krone gegriffen, nach der Krone Eures Vorfahren, dort hängt er. „Ich will auch eine Krone,“ habt Ihr gesagt. Und da wußt' ich, seit jenem Tage: Polen wird auferstehen, Stanislaus war nicht unser letzter König, es wird nach ihm einer kommen, der Polen frei macht und sich die Krone aufsetzt,

und dieser eine, Graf Napoleon, seid Ihr! Ihr werdet König von Polen sein, es ward Euch bestimmt in der Wiege schon. Und auf den Knien habe ich gebeten, ich will mitkommen mit Euch, dem Herrn habe ich gedient, aber noch mehr dem Befreier Polens, dem einstigen König unseres Volkes. Und ich habe Euch unsere Lieder gelehrt und Euch vom Unglück des Vaterlandes und von Stanislaus, Eurem Vorfahren, erzählt. Ich sollte es nicht, aber ich tat es, und hätte es getan, wenn es um die Seligkeit gegangen wäre. Und als Euer Vater, der selige Graf, Euch zu sich rief, habe ich gehorcht an der Tür, jagt mich fort, Herr, aber ich habe es getan. Und habe gehört, wie der selige Graf sagte: „Sieh' zu, daß du deine Zeit nicht versäumst!“ Euer Gnaden, Graf Napoleon, hier liege ich, ein alter Mann, und ich sage Euch: Ihr versäumt Eure Zeit. Der Kampf geht hin und her, noch sind die Moskowiter schwach, bald werden sie stark sein. Befehlt, daß wir hinübergehen, ruft ganz Polen jetzt zu den Waffen, stellt Euch jetzt an die Spitze! Wer kennt die Männer, die sich zur Nationalregierung zusammensetzen? Keiner! Deshalb zögert der Adel. Euch kennt jeder. Wenn Ihr die Fahne tragt, folgt jeder Pole. Herr, Herr, hört mich. Nehmt mein Leben, aber helft dem weißen Adler empor. Auf Euch warten alle. Warum hat Euer Vater gespart und gespart? Damit Ihr Gold habt, wenn Ihr die Krone Euch aufsetzt. Verschmäht Ihr das Erbteil Eures Vorfahren? O Herr, Herr, versäumt die Zeit nicht. Die Stunde ist da, wenn Ihr zögert, ist alles verloren. Das leztmal erhebt sich ganz Polen; wenn der weiße Adler wieder sinkt, wird er sich nie mehr erheben, denn sie werden seine Flügel noch fester binden. Sagt, daß wir hinübergehen, sagt, daß Ihr unser Volk nicht verlaßt, sagt, daß der alte Säbel sich wieder blank waschen soll und der alte Bartel noch einmal jung werden! Und daß es wieder ein freies Polen geben soll und Ihr sein König sein wollt, der König von Polen.“

Eine wilde Beredsamkeit war über ihn gekommen. Seine Augen brannten. Die Hände, die er flehend ausgebreitet hatte, zitterten. Was er ein Leben durch getragen, erhofft, als sein Geheimnis gehütet — mit Allgewalt brach es hervor. Ungebuldig hatte sein Herr mit der Hand gewinkt, der Graukopf, der sonst jedem Blick gehorchte, lehrte sich nicht daran.

Napoleon Rutkowski hatte jetzt, wie sein Vater es gern getan, die Arme übereinandergeschlagen. Eine heiße fliegende Röte schoß über sein Gesicht, als das „König von Polen“ zu ihm emporbrang.

Ein Volk, das um Hilfe ruft, — selbst jetzt verließ das Wort ihn nicht.

Und über den Alten fort glitt sein Blick empor zu dem im hellen Lichtschein funkelnden Revolutionsfädel, zu dem Bilde Stanislaus' des Zweiten, seines „Vorfahren“. Ein Sturm ging durch seine Brust. Schwer trat er ans Fenster und blickte lange, lange in die Winternacht. Fast ohne zu denken. Es wirbelte durch seinen Kopf, sein erregtes Herz schlug schnell.

König von Polen! Tiefer und lauter atmete er.

„Herr,“ flehte Bartel Jychod hinter ihm.

Die Nacht war dunkel. Drüben lag Strylewo, und in jener Richtung Masgora. Masgora, wo Hanna von Grafnid wohnte.

Hanna von Grafnid in ihrer ruhigen, fast kühlen Schönheit. Seine Lippen formten ihren Namen, ohne daß ein Laut hörbar wurde. Dann strich er sich langsam über die Stirn und wandte sich um.

„Steh' auf, Alter!“ sagte er. Weiter nichts.

„Herr!“ Die Stimme zitterte, als wollte sie versagen.

„Ach! Du bist ein Narr, Bartel!“

Noch immer blieb der grauböpfige Diener liegen. Noch immer wichen seine Blicke nicht vom Gesicht seines Herrn. Aber in diesen Blicken machte die Hoffnung immer mehr der Verzweiflung Platz. Napoleon trat, ohne des Alten weiter zu achten, an den Schreibtisch. Er nahm das Paket Flugschriften, zog einen Schub auf und warf es hinein. Da sanken die Arme Bartel Jychods gemach herab; aus den alten Augen rannen zwei Tränen. Als hätten sie Zeit, rollten sie langsam über die Backen.

Schwerfällig stand er auf und ging gebeugter als sonst zur Tür. Aber er erinnerte sich selbst jetzt, daß er noch die Flasche zu öffnen hatte, die zweite Champagnerflasche. Seine Hände zitterten. Kraftlos führten sie den Öffner. Der Draht war zu stark. Tausendmal hatten sie's gemacht. Und heute?

„Ich bekomme die Flasche nicht auf, Euer Gnaden.“ Eine seltsame Stimme. Als hätte sie den Klang verloren. Der Graf sah ihn scharf an. Doch wandte er den Blick sofort ab.

„Daß nur, du kannst jetzt schlafen gehen. Ich brauche dich nicht mehr!“

König von Polen!

Er schauerte zusammen. Was hatte dieser Bartel Hchod ausgesprochen! Hatte nicht dasselbe im Grunde seines Herzens heimlich gelebt und geschlafen? Vielleicht war's überwuchert worden von tausend andern Dingen; vielleicht hatte er nur nie den Mut gehabt, sich selbst auf Herz und Nieren zu prüfen, dem ins Auge zu sehen, was da unten als leere Hoffnung, als Ehrgeiz, als Kindertraum schlief!

König von Polen!

Was hatte er heute in Masgora gesagt? „Wenn ich die Hand hebe, so muß es schon ein Kronreif sein, nach dem ich fasse!“ Und Versens höhnische Erwiderung: „Es ist nur gut, daß die Kronen so hoch hängen!“

Und jetzt, ein paar Stunden später? War das Schicksalsfühlung? War es Fügung, daß er gerade heute die Worte gehört: „Wir warten, Graf Rutkowski!“ Daß ihm heute eine Krone angetragen wurde? Er lachte kurz. Angetragen von der Phantastie eines alten Dieners, der mit der Zeit wohl ein bißchen schwachsinnig wurde!

Er trank wieder. Bei alledem, die Stunde konnte wirklich da sein, wo eine Krone frei ward, die Krone, die sein Vorfahr getragen. Wenn er nun wirklich hinüberging, wenn er sein Volk aufrief zum Kampf, wenn er wie ein Sturm durchs Land fuhr, alles vernichtend, was sich ihm entgegenstellte, bis die Wälder Freiheit! durchs Land riefen und die Sensen in wildem Jubel zusammenklangen und ein dankbares, erlöstes Volk ihn brausend begrüßte und erhob?

Heiße Bilder gaukelten um ihn. Immer größer wurden seine Augen. Und nicht als Graf, als König vor Hanna einst hintreten. Der Gedanke an Hanna ernüchterte ihn. Er faßte sich an den heißen Kopf. „Bin ich denn verrückt?“ sprach er vor sich hin. Er riß das Fenster auf. Die kalte Winterluft drang herein. Er mußte lange geträumt haben, denn ihm schien, als wollte die erste Morgendämmerung sich schon ankündigen.

Je länger er nach der Richtung sah, in der Masgora lag, um so mehr ward er in andere Gedankenkreise hineingezogen. Hanna erschien ihm nun, da Versen so plötzlich aufgetaucht war, immer verlockender.

„Ich mache ein Ende und heirate,“ sprach er halb laut, doch fest. Und er nahm sich vor, schon in den nächsten Tagen als Freier in Masgora zu erscheinen, ehe der Leutnant noch einmal dagewesen war.

Als der Graf das Zimmer verließ, um den Versuch zu machen, ein paar Stunden zu schlafen, erhob sich von der Schwelle Bartel Hchod. Wie ein Hund hatte sich der Alte dorthin gekauert. Er sah älter und schlaffer im Gesicht aus, vielleicht tat das die Uebermüdung.

Aber als Napoleon auffuhr: „Warum bist du nicht zu Bett gegangen?“ bekam er keine Antwort. Schweigend öffnete der alte Diener vor seinem Herrn die Thür des Schlafzimmers.

(Fortsetzung folgt.)

### Fünf junge Katzen.

Eine kleine französische, aber friedliche Erzählung von Elisabeth Jöst.

Der alte weißhaarige Gärtner schritt an der Hand seines dunkellockigen Enkelkinds durch die Rosenbeete. Hier und da fiel ein Zweig unter seiner Schere zu Boden.

Die kleine Marion betrachtete aufmerksam die graue Katze, die sich an ein schwächliches Rosenstämmdchen schmiegte und mit grünen, unbewegten Augen ins Leere sah.

„Du weißt Großvater,“ sagte sie zärtlich und sahte nach dem Tier. „Du weißt, daß Lili fünf winzige Junge hat.“

„Ja,“ meinte der Alte grämlich, „die können abkommen.“ Das Kind griff tiefer in das Fell und blinzelte, um die grünen Nester lebendig zu machen.

Da entfernte sich das Tier und schlich diebisch hinter den Schuppen, wo ein Mäuschen rasvelte.

Großvater,“ fing das kleine Mädchen von neuem an, „Lili hat fünf Junge, und ich freue mich darüber. Wenn Du mitkommst, will ich sie dir zeigen.“

„Nein mein Kind, ich habe im Leben mehr wie junge Katzen getroffen, ich werde Peter morgen früh den Auftrag geben, sie zu erlösen.“

Ganz still schritten sie nebeneinander her. Das Mädchen schaute bedauernd nach dem Schuppen zurück und überlegte. Dann sagte sie plötzlich:

„Ich werde es tun, Großvater.“

„Was meinst Du?“

„Das mit den Katzen.“ Es klang unendlich zwischen den Bahnen hindurch.

„Na — meinetwegen, aber gib acht und wirf richtig über den großen Felsen.“

Der Gärtnerjunge pfiß. Ein Kunde, der noch etwas lauer wollte, stand bei ihm. Der Alte nickte und trat zu den beiden. Das Kind blieb stehen und beugte sich über ein niedriges Glasdach, um die erblühten Geranien zu betrachten. Ein feiner Wind legte sich in ihr dunkles Haar und blies es auf. Ein Tropfen verwirrte sich von der Fontäne und sprang gleitend neben sie auf ein großes grünes Blatt. Langsam lief sie davon und kletterte vorsichtig in den Schuppen hinauf, wo die winzigen Tierchen zusammengesklumpt, hungrig ausschrien. Sie griff mit der Hand mitten hinein und lächelnd, weil es wie ein Bäckchen Federn anzufühlen war. Dann erinnerte sie sich plötzlich an das Versprechen und stützte wehmütig, in einer herzigen Stellung, die braune Hand in die Seite.

Die Katzenmutter leuchtete hinter einem Holzstoß auf und erschreckte sie. Es lag eine Drohung in dem grünen Feuer.

Kastig, mit aufgeschürzten Kleidern schritt sie über die kleine Leiter in den Garten hinunter, wo die Bäume und Sträucher schwarz aufragten und der Mond sich manchmal herabzusinken schien.

Fröhlich kletterte sie durchs Fenster und zog sich aus.

„Lili,“ sagte am andern Morgen das kleine Ding, „sei ganz ruhig und sieh mir zu.“

Sie legte in den alten, löcherigen Korb ein Bündel Stroh und verteilte es mit ihrer Hand, immer in die Augen der neben ihr stehenden Katze stehend. Als sie fertig war, trug sie das Nest in einen Winkel, hinter einem Haufen zerbrochener Blumentöpfe. Ein Näpfcchen mit Milch stand schon da.

„Kannst du raten, Lili?“

Nein, das konnte sie nicht. Sie umkreiste nur die Milch und schmurrte. Dann sprang sie davon. Das Kind merkte es nicht und legte probierend den Kopf in den Korb. Ob es weich genug war? Da hörte sie neben sich ein feines, ungeschicktes Schlürren und sah zwei der kleinen Käzchen, die die rote Zunge drollig in das Töpfchen hingen. Atemlos wartete sie, bis die alte Katze die anderen herbeigeschleppt hatte. Dann schlich sie heimlich und zufrieden davon.

Beim Mittagbrot fragte der Großvater:

„Wo warst Du denn den ganzen Morgen? Ich glaubte, Du wollest mir Bastfäden reichen.“

„Kätzchen wegtragen,“ gab sie unbestimmt zur Antwort und ließ eine große Locke über ihr Gesicht fallen. Da bellte der Hund, und der Alte lief von der Suppe weg hinaus, um zu sehen, was es gäbe. Die schlaue Kleine benützte das, ah hastig zu Ende und schlüpfte in den Garten, auf Umwegen zum Schuppen hin.

Die Tierchen lagen im Nest und blinzelten. Der Napf stand leer da und glänzte, so sauber war er. Sie nahm ihn mit, um ihn heimlich aufzufüllen, stieg hinunter und begegnete Lili, die sie verständig anschaute.

Der Großvater war mit dem Jungen ins Kellensfeld gegangen. ganze Haus schien wie ausgestorben. Im Flur krangelte sich die Sonne. Sie setzte sich, um zuzusehen und schlief ein.

Angstvoll erwachte sie und rannte zu dem Großvater aufs Feld. In schlanken Sträuchen sammelte sie die geschnittenen Kellen.

Am Abend sah sie auf dem Blumenkarran und ließ sich von dem Gärtnerjungen heimfahren. Als er sie am Gartenweg herunterhob, glaubte sie ein schwaches Miauen zu hören und blickte den Jungen heimlich und unsicher an. Doch der hatte Hunger und ging ins Haus. Nachdenklich lehnte sie sich an einen Pfosten. Ach nein! Kein Mensch merkte etwas! Ruhig trug sie ihre Milch hinauf und sah zu, wie sich die kleinen, rosigen Jungen hinein senkten.

„Zwei Rosen sind aufgeblüht, Großvater, willst Du mir nicht eine abschneiden?“

Er hob die Schere und ließ den Zweig in ihr Schürzchen fallen. Sie stand da und lächelnd, wurde aber plötzlich blaß und wandte das weiße Gesichtchen um. Schon wieder kam's aus dem Schuppen ganz hörbar und lässlich und wurde durch kein Geräusch unterdrückt. Wenn man merkte, daß sie betrogen hatte! Hitternd ließ sie die Rose fallen.

Der Alte band vor ihr ein Bäumchen zusammen.

Beim Abendbrot sah man erst, wie elend das Kind aussah.

„Nein, gar nicht,“ beteuerte sie und blickte tapfer über den Tisch. Dann zuckte sie plötzlich zusammen. Im offenen Schrank lag das farbige Blumenpapier. Nach zehn Minuten sah sie im Schuppen und hielt einen Bogen in Händen und riß und drehte finster Stück für Stück in kleine Ärgeln zusammen.

Entschlossen kniete sie vor dem Korb und hob eines der schlaftrunkenen Käzchen heraus, schob ihm eine der Papierfugeln in den Mund, legte es zurück und nahm bedufsam ein zweites.

Am andern Morgen fand sie die fünf Tierchen erstarrt, während Lili irgend wo im Garten herumwülderte.

Jedesmal gluckte das Wasser auf. Mit dem leeren Korb schritt sie nach Hause. — — —

**Büchertisch.**

— **Barmherziger Kaiser.** Roman von F. Müller-Gultenbrunn, Verlag von L. Staackmann, Leipzig. Geschichtliche Erzählungen, zumal wenn bedeutende Persönlichkeiten in sie verwickelt sind, verlieren leicht zum Ausspinnen des Stoffes ins endlos Romanhafte oder zur Phrasierung auf Sensationen. Hier ist keines von beiden der Fall, sondern hier hat ein Dichter, ein feinführender Beobachter charakteristischer Merkmale in knappen prägnanten Strichen ein Bild des Wiener Hofes und der Wirren im Banat, unter Maria Theresia und ihrem edlen Sohne Josef I. entworfen, wie es zutreffender in solcher Form kaum gegeben werden kann. Das Werk kann einem jeden Freunde historischer Literatur nur empfohlen werden.

— **Avenarius-Buch.** Ein Bild des Mannes aus seinen Gedichten und Aufsätzen. Von Dr. Wilhelm Stapel. Mit einem Bildnis in Tiefdruck. 265 Seiten; gebunden M. 3.50. München, Georg D. W. Callwey. — Das Avenarius-Buch, das eben rechtzeitig zu Ferdinand Avenarius' sechzigstem Geburtstag am 20. Dezember erscheint, will ein abgerundetes Bild von der Persönlichkeit und dem Wirken dieses vielumstrittenen Mannes geben. In der Einleitung zeichnet Dr. Wilhelm Stapel auf Grund der „Avenarianschen Chronik“, sowie aus eigener Kenntnis Leben und Art des Dichters, Schriftstellers, Herausgebers und Organistors. Dann folgt eine sorgfältige Auswahl aus den Dichtungen und den Aufsätzen Avenarius'. Stapel hat alles, was Avenarius seit der Gründung des „Kunstwart“ geschrieben hat, durchgesehen, die besonders charakteristischen Stellen herausgehoben und daraus in 18 Abschnitten ein übersichtliches Mosaikbild gestaltet. Manche verholtenen Aussätze, die noch heute von Wert, ja von größerem Wert als je sind, findet man hier in ihrem Wesentlichen wieder abgedruckt. Es ist das erste Mal, daß ein Versuch gemacht wurde, durch Avenarius' Schrifttum selbst eine Darstellung des Geistes zu geben, der durch „Kunstwart“ und Liter-Bund so befruchtend auf das deutsche Geistesleben einwirkte. Allen Freunden Avenarius', aber auch seinen Gegnern — denn auch sie werden anerkennen, daß dieser Mann einer der bedeutendsten deutschen Publizisten ist und für unsere Zeit eine Macht bedeutet — wird das Buch willkommen sein. Der billige Preis ermöglicht dem inhaltschweren Band weiteste Verbreitung.

— **Der Venusberg.** Rheinische Geschichten von Leo Steinberg, Verlag von Behr (Kiedr. Gedderien), Berlin und Leipzig, geb. 3 M., geb. 4,20 M. In leichtem, gefälligen Plauderton erzählt der Verfasser Geschichten aus rheinischer Vergangenheit und Gegenwart. Mit einem sonnenfarbenen Farbenmantel umgibt er den historischen Kern seiner Erzählungen und zeigt in der Schilderung moderner Motive sein Können als feinsichtiger Beobachter. Ein jeder Liebhaber rheinischer Erzählungskunst wird an dem in geschmackvoller Ausstattung erschienenen Bändchen seine Freude haben.

— **Alexander v. Wilows „Fahnenleid“.** Fahnenleid. Kriegsroman von Alexander v. Wilow. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1916. Geheftet M. 1.—. Wilows „Fahnenleid“ ist eine aus dem heldischen Geist unserer Tage erwachsene Dichtung und darf allen reifen Lesern nachdrücklich empfohlen werden. Sie paßt in hervorragender Weise zur Versendung ins Feld, da sie wohlthätig ablenkt von den kriegerischen Alltagsereignissen und durch vornehmste künstlerische Mittel Stunden innerer Sammlung und Erhebung bereitet.

— **Hudolf Presber.** Die Brücken zum Sieg. Der Dichter des Dreilangs, Wein, Weib, Gesang, dessen heitere Fröhlichkeit die eiserne Zeit des Weltkrieges zu hoch auflodernder waterländischer Begeisterung umgestimmt hat, dessen flammende Worte des Spottes, der Verachtung über feindliche Lüge, Verrat und Niedertracht zu dem Herzen eines jeden Deutschen sprechen, dessen seine seelenvolle Detailzeichnung aus seinen früheren Werken genauso bekannt und geschätzt ist, hat uns durch den Verlag von Dr. Gysler & Co., G. m. b. H. in Berlin NW., einen neuen Band Kriegsgedichte geschenkt, die einen wertvollen Beitrag für den Büchertisch der Kriegsliteratur liefern. Die Brücken zum Sieg nennt er den Band Gedichte, der in bunter Folge Menschen-schicksale, verknüpft mit dem uralten ewigen Weibelschlag der Zeit, uhr, psychologisch tief durchdacht und erfährt, zeichnet, und der neben der Ausmalung von Naturwunderschönen tiefergehenden Stimmungsbildern darbietet. Was Presber in den Gedichten: Die Brücken, Spuren im Schnee, Teresina, Das Testament, Am Feuer geschaffen hat, bedeutet zweifellos eine Höhe in der Reihe seiner bisher erschienenen Kriegsgedichte. Noch wertvoller erscheint der Band durch die von Luz Ehrenberger mit kräftigem, sicherem Griffel ausgeführten, zwischen den Text gestreuten Radierungen, die das große Können des Künstlers und die Beherrschung der Technik, neben vollem Aufgehen im Stoff zeigen. Neuester wirksam erweist sich z. B. das Blatt „An Louis Gottha“, das sich an Taumie anlehnt und äußerst reich in den Konturen ist. Auch die Zeichnung „Der Landsturm in Tirol“, paßt sich mit ihren grob fliegigen Hölzerlichen Figuren vortrefflich den Versen an, und die Bignette zum „Soldatenlied“ könnte in der Durchführung der Spizweg-Manier kaum besser gewählt sein. — Alles in allem ein Werk, das einem jeden Freunde Presberscher Muse und guter Kunst nur empfohlen werden kann.

— **„Der deutsche Traum.“** Ein Wiener Roman aus der Revolutionszeit von Karl Rosner. Verlag J. G. Cotta, Stuttgart und Leipzig. — Pulver ist schwarz — Blut ist rot — Golden flackert die Flamme! — Der schwarz-rot-goldene Traum eines Groß-Deutschland lebt hier in lebendigsten, glänzendsten Farben vor uns auf, mit Gestalten, Menschen, wie sie nur eine große Idee, ein hoher Idealismus in gärender Zeit schaffen kann. Charaktere werden gegeneinander ausgepielt, tausende von Fäden zu einem Knoten geschürt, der kaum lösbar scheint, und Probleme angeknüpft, die nur ein tiefer Kenner der Massenpsychologie zu lösen vermag. Rosner hat sie gelöst. Mit wuchtigen, bestimmten Schlägen und einem nicht fehlgehenden Meißel treibt er aus dem Stein seines Stoffes ein Monument heraus, das in seiner vollendeten Gestalt überwältigend wirkt. Wen dieses Buch einmal in seinen Bann gezogen, den läßt es nicht eher los, bis die letzte Seite sich knitternd umlegt. W. Y.

— **Varbra Ring: Ja, ja die Liebe.** Novellen. Einzige berechtigte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Emilie Stein. Umschlag- und Einbandzeichnung von D. Lendbeck. Preis geheftet 3 M., gebunden 4 M. 50 Pf. Verlag von Albert Langen in München. — Wie in einem bunten Bilderbuche erblickt man in diesen Erzählungen mannigfaltige Bilder des Lebens. Die Verfasserin stellt das Menschenleben im Einklang mit der Natur dar, Tiere und Pflanzen sind für sie lebende Wesen, die eine für Leid und Freud empfängliche Seele haben. Der kalte Monds hat seinen Charakter so wie Platta, das Pferd, und alle leben in ihrem Bereiche als denkende und handelnde Persönlichkeiten. In diesen Tiergeschichten ist jedoch nichts Spielerisches oder Gefuchtes. Man könnte sie vielleicht als eine Art von modernen Fabeln bezeichnen, deren Reiz jedoch dadurch erhöht wird, daß alle die Ereignisse sich jeden Tag in der Wirklichkeit abspielen können.

— **E. N. Tolstoi: Herr und Knecht.** Verlag der „Weltliteratur“, München 2, Färbergraben 24. Preis 10 Pfennig.

— **Die „Schweizer Illustrierte Zeitung“** (Verlag Ringier & Cie., Zofingen) hat den glücklichen Gedanken gehabt, ihren Lesern nach Möglichkeit zu einer recht weihnachtlichen Stimmung zu verhelfen, indem sie in typographisch ausgezeichneter Anordnung eine Weihnachts-Doppelnummer herausgegeben hat, die recht dazu angetan ist, Freude und Erbauung in Leser auszulösen. Neben vorzüglichen Bildern finden wir Beiträge, die alle Bezug auf Weihnachten haben, von Barrer Volk („Weihnachtspredigt“), Ferner Kunstphotographien, humoristische Seiten, eine Seite für Kinder etc. Die künstlerische Ausstattung der Nummer hat der bekannte Baster Kunstgewerbler Paul Pösch durchgeführt. — Nicht unerwähnt sei, daß in der Weihnachts-Nummer der neue unveröffentlichte Roman „Die Rächer“ von Hermann Wagner begonnen wird, ein Werk, dessen ungewöhnlich spannender Inhalt und sein durchgeführter psychologischer Aufbau zweifellos die berechnigte Beachtung finden wird. Der Preis dieses 82 Seiten starken Heftes (Doppelseite) beträgt nur 50 Pf.

**Siegener Hausfrauen-Verein.**

Wochen-Mittagstisch.

Sonntag: Selleriesuppe, Hasenbraten, Kartoffeln, gekochte Äpfel.

Montag: Brotsuppe, Hasenpfeffer, Kartoffeln in der Schale, Dienstag: Gemüsesuppe, Sagoauflauf mit Fruchtst.

Mittwoch: Griessuppe, Schwarzwursten mit Klößchen, Kartoffeln.

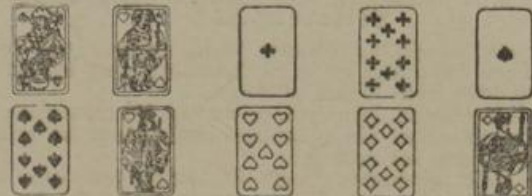
Donnerstag: Fleischbrühsuppe mit gerösteten Bröckchen, gekochtes Ochsenfleisch, Wirsinggemüse, Kartoffeln.

Freitag: Bohnensuppe, Heringskartoffeln.

Samstag: Apfelsuppe, Erdlostraben mit Kartoffeln zusammen gekocht.

**Stat-Aufgabe.**

Da Vorhand und Hinterhand passen, tourniert Mittelhand auf folgende Karte:



Sie wendet Coeur-Nut und findet noch Treff-Buben. Das Spiel verläuft für Mittelhand so ungünstig, daß die Gegner 80 Augen erhalten. — Wie ging das zu und wie saßen die Karten? (Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Ergänzungsrätsels in voriger Nummer:

Nur vorwärts frisch und frei den Blick,  
Darfst ihn nicht trübe senken,  
Dir ward beschieden dein Geschick,  
Doch selber kannst du's lenken.

Hasenlever.